

Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 39 (1952)
Heft: 3: Schulhäuser

Buchbesprechung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Bund Schweizer Architekten wird seinem Mitglied Emanuel Erlacher ein ehrendes Andenken bewahren. *K.A.B.*

Schweizerischer Werkbund, Ortsgruppe Zürich

Die Ortsgruppe Zürich SWB hielt am 29. Januar 1952 ihre Hauptversammlung ab.

Photograph E. A. Heiniger wurde unter bester Verdankung seiner dem SWB geleisteten Dienste aus dem Vorstand entlassen, da er nach Amerika fährt. An seine Stelle wurde Dr. Willy Rotzler als Aktuar der Ortsgruppe Zürich gewählt.

In Zukunft werden die Geschäfte der Ortsgruppe nicht mehr durch die Geschäftsstelle, sondern durch den Obmann, Dir. Johannes Itten, resp. die Mitglieder des Vorstandes geführt.

Bücher

Amerikanische Architektur seit 1947

140 Seiten mit 240 Abbildungen.
Allgemeiner Verlag, Arthur Niggli,
St. Gallen 1951. Fr. 32.25

Das Bildermaterial des Buches stammt aus einer Wanderausstellung, die schon in verschiedenen europäischen Städten gezeigt worden ist. Die Einleitung von Mary Mix gibt in Kürze ein anschauliches Bild von der Architekturentwicklung in den USA. Stärker als in den dreißiger Jahren treten die modernen Gedanken in der Nachkriegszeit in Erscheinung. Die wesentlichen Eigenschaften sind Auflockerung des Raumes, praktische und intime Inneneinrichtungen, einfallsreiche Anwendung technischer Neuerungen.

Das 140 Seiten umfassende Buch zeigt in übersichtlicher Anordnung Beispiele von Wohnbauten, Fertighäusern, Apartmenthäusern, Erholungsstätten, öffentlichen Bauten aller Art, Sakralbauten und Stadtplanung. Der Stand der modernen Architektur in Amerika wird mit dem Abschnitt «Einfamilienhäuser» besonders schön dokumentiert. Ein Haus von Marcel Breuer wurde vom «Museum of Modern Art» im Garten aufgestellt, um den Besuchern ein Musterbeispiel moderner Architektur in natura zu zeigen. Bemerkenswert ist das Wohnhaus «Lakeview-Residence» von Richard Neutra, ein typisches Beispiel für die Einbe-

ziehung der Landschaft mittels großer Glaswände und für die Ausweitung des Wohnraums zum Freiraum durch Terrassen und Gartensitzplätze. Die Konstruktion besteht aus einem Stahlskelett, das teils mit Betonplatten, teils mit Backstein-Mauerwerk verblendet ist. Charakteristisch ist innen und außen die Verwendung von Bruchstein. Den Apartmenthäusern von L. Mies van der Rohe steht ein Projekt «Elysian Gardens» von Robert E. Alexander gegenüber, welches in großzügiger Form verschiedene Apartment-Typen in einer Garten-Siedlung vereint. Frank Lloyd Wright ist mit dem bekannten Projekt für das «Museum of Non-objective Art» der Guggenheim-Foundation in New-York vertreten (s. Werk Nr. 6/1947). Ladenbauten und Kaufhäuser bilden den Übergang zu den Industriebauten. Bei mehreren von diesen ist ersichtlich, daß die Erregenschaft der Luftkonditionierung die Fassade weitgehend bestimmt und jeglichen Verzicht auf Fenster erlaubt. Interessante Beiträge zum Problem der Sakralbauten sind die Arbeiten von Eliel Saarinen († 1950) und Eric Mendelsohn.

Im ganzen gesehen, bietet dieses Buch einen guten, wenn auch nicht vollständigen Überblick über die Nachkriegsarchitektur der USA. Leider vermißt man bei vielen Beispielen die Grundrisse. *El. K.*

Erika Brödner und Immanuel Kroeker: Moderne Schulen

224 Seiten mit zahlreichen Abbildungen und Plänen. Verlag Hermann Rinn, München 1951

Das Problem des Schulbaues in seiner ganzen Vielschichtigkeit bevölkerungspolitischer, pädagogischer und hygienischer, städtebaulicher und architektonischer, ja gestalterischer Aspekte überhaupt ist heute in allen Ländern eines der akutesten, meistdiskutierten Probleme, insbesondere da, wo über den regulär anwachsenden Bedarf an Schulräumen hinaus ein fast nicht zu bewältigender Aufholbedarf abzutragen ist. Diese Schulbauprobleme sind heute in Deutschland, das in den zwanziger Jahren in der pädagogischen und architektonischen Erneuerung der Schule bahnbrechend war, wohl am dringendsten. Nach den vielen Erörterungen von Schulbaufragen in Architektur- und Erziehungszeitschriften sucht die vorliegende stattliche Publikation eine Zusammenfassung zu bieten. Dabei wurde den verschiedenarti-

gen Standpunkten, von denen aus der Schulbau betrachtet werden muß, in dem Sinne Rechnung getragen, als sie nicht von einem oder zwei Autoren vorgetragen werden, sondern als eine Art Diskussionsbeiträge verschiedener Fachbearbeiter. Damit will das Buch bewußt zur Auseinandersetzung aufordern.

Zunächst hat der Pädagoge (Kurt Seelmann) das Wort, und durch ihn auch das Kind; die Forderungen der Eltern werden wenigstens in einer Zusammenfassung umrissen. Ausführlicher untersucht werden die städtebaulichen Voraussetzungen des neuen Schulbaues (Hans Bernhard Reichow). Ihnen werden die Forderungen an Form und Gestalt der neuen Schule zur Seite gestellt (Immanuel Kroeker), wobei besonders die Fragen der Belichtung und Belüftung eingehende Darstellung erfahren. Auch die Farbe im Schulhausbau erhält eine besondere Würdigung (Maximilian Debus). Ein weiterer in die Diskussion geworfener Gesichtspunkt ist jener der Schule in der Landschaft (Hermann Mattern); doch auch der Schularzt äußert sich zur Planung neuer Schulen (Maria Schiller). Schließlich wird, da die Publikation sich in erster Linie an deutsche Leser wendet und von den aktuellen deutschen Verhältnissen ausgeht, eine konzentrierte Übersicht über den neuzeitlichen Schulbau in andern Ländern gegeben (Erika Brödner). Untersucht werden die Schweiz (vorwiegend auf Grund stadtzürcherischer Unterlagen), England, Schweden, Holland und die USA. Diese Übersicht ist ergänzt durch eine systematische Darstellung von Einzelfragen (Schularten, städtebauliche Eingliederung, Schulbautypen, der Klassenraum, seine Belichtung und Belüftung, seine künstliche Belichtung, Heizung usw., schließlich die Sonderräume).

Diesem theoretischen Teil ist ein praktischer angefügt, in dem über 30 verwirklichte oder projektierte Schulbauten verschiedener Typen nach Ländern geordnet publiziert und kurz kommentiert werden. Im Vordergrund stehen deutsche Beispiele, die zeigen, daß Deutschland bereits eine Reihe ausgezeichneter organisatorischer und architektonischer Lösungen der grundsätzlich in allen Ländern ähnlichen Schulbauprobleme aufzuweisen hat. Daneben sind vertreten die Schweiz (etwas einseitig), England, Schweden, Dänemark, Italien, Finnland und die USA. In einem letzten, sehr anregenden und brauchbaren systematischen Teil sind die verschiedenen Schulbau-

probleme von der Größe und Grundrißgestaltung der Klasseneinheit bis zur technischen Ausstattung mit Vergleichsabbildungen aus verschiedenen Ländern belegt.

Im ganzen erweist sich die neue Publikation sowohl für den Pädagogen wie für den Architekten als anregende Grundlage zu eigenem Studium der vielseitigen Schulbaufragen. In allen entscheidenden Punkten bringt sie die deutsche Bestätigung für die Gleichgerichtetheit der Überlegungen in allen Ländern. Daß die Schweiz neben den Vereinigten Staaten, von Deutschland aus gesehen, beinahe ein Paradies des neuen Schulbaues ist, darf uns keineswegs mit Stolz erfüllen, schon eher die Tatsache, daß viele Grundforderungen an die neue Schule bei uns beinahe eine Selbstverständlichkeit sind. Diese Selbstverständlichkeiten drohen allerdings schon wieder weitgehend zu starren und darum gefährlichen Schemen zu werden. In diesem Sinne sei als eine fruchtbare Anregung die in Deutschland aus neuen Unterrichtsmethoden geborene, viel freiere Möblierung des Klassenraumes genannt: Gruppierung von je vier Schülern zu einer Arbeitsgemeinschaft um einen quadratischen Tisch und gleichzeitig Verzicht auf die starre frühere Orientierung zum dominierenden Lehrerpult.

Abschließend seien zwei Punkte berührt, die an diesem gewichtigen Schulhausbuch nicht gefallen. Einmal: Vor lauter pädagogischen, technischen und praktischen Fragen ist die architektonisch-gestalterische Aufgabe übersehen worden. Der Architekt erstellt, wenn er ein Schulhaus baut, nicht nur in möglichst fortschrittlicher Weise die nötigen Räumlichkeiten zur erzieherischen und hygienisch zweckmäßigen Unterbringung von Schulkindern. Er hat sowohl den Bewohnern dieser Räumlichkeiten wie der Öffentlichkeit gegenüber auch als architektonischer Gestalter eine Verantwortung.

Der zweite Punkt betrifft den naheliegenden Vergleich dieses Buches mit dem kürzlich erschienenen Schulhausbuch von Alfred Roth. Ohne die beiden aus verschiedenen Voraussetzungen heraus entstandenen Werke, die an fast allen entscheidenden Punkten des theoretischen Teiles sich decken und überschneiden, wertend zu vergleichen, muß doch gesagt sein, daß die Disposition des Stoffes, wie sie Roth getroffen hat, streckenweise fast allzu wörtlich in das deutsche Schulhausbuch übernommen ist. Nicht nur das; abgesehen von einer teilweise fast un-

veränderten Aufnahme der Stichworte kehren in den Ausführungen der verschiedenen Autoren Gedankengänge Roths fast unverändert wieder, ohne daß die Quelle genannt wird. Es fehlt hier der Raum, diese allzu engen Anlehnungen namhaft zu machen. Bei einer Abbildung zum Thema der Schulplanung wirken sie grotesk: Der von Roth (S. 18) abgebildete neue Stadtplan von Stevenage, England, wird in dem deutschen Schulhausbuch ohne Quellenangabe mit der Legende «Berliner Schulplanung für Wohngebiete, die im wesentlichen schon vorhanden sind» wiedergegeben (S. 17). Solche Unkorrektheiten sind bedauerlich. Sie schmälern dem Eingeweihten die Freude an dieser an sich wertvollen Veröffentlichung. *W.R.*

Otto Völkers: Grundrisse zu Einfamilien-Reihenhäusern

40 Seiten mit 106 Abbildungen.
Verlag Julius Hoffmann, Stuttgart, 1950

Das schmale Heft ist das elfte der Forschungsgemeinschaft «Bauen und Wohnen». Es enthält eine Übersicht über die Aufgaben der Reihenhausgestaltung: Orientierung, Innenliegende Räume, Gartenzugang, Waschküche und Verwandtes, Anordnung der Hauseinheiten innerhalb der Reihe. Völkers stellt darin auch eine Typenordnung der Grundrisse auf, wobei die Treppenart und -lage als Richtelement dient. Die Pläne, im Maßstab 1:200 einheitlich dargestellt und kurz kommentiert, sind nach ihrer Entstehungszeit chronologisch angeordnet und ergeben so eine lebendige Wohngeschichte von 1850 bis 1949. Das Heft ist in seiner Mischung von Systematik und Chronik ein außerordentliches Beispiel geistiger Gestaltung eines erdrückenden Stoffgebietes auf knappem Raum. *H.S.*

Franz Hart: Baukonstruktion für Architekten

272 Seiten mit 553 Textzeichnungen und 55 Tabellen. Julius Hoffmann Verlag, Stuttgart 1951

Wir wollen dem Verfasser dankbar sein, daß er kein erschöpfendes Kompendium der Hochbaukonstruktionen, sondern ein Lehrbuch für den Gebrauch des entwerfenden Architekten geschaffen hat, dessen vorliegender erster Band die Wände, Gewölbe, Decken und Dächer umfaßt. Das Buch besticht durch klare Abbildungen von Konstruktionsbeispielen, die häufig in Parallelperspektive gegeben sind; es

fesselt durch seine aufgeschlossene Haltung dem Neuen gegenüber. Der im Lehrfach Tätige freut sich vor allem an der Art, wie der Stoff gebracht wird. Hart begnügt sich nicht mit dem Gegensatzpaar von Stein und Holz. Er bemüht sich, die grundsätzliche Idee der Bauweisen darzustellen: die lagernde Masse des Massiven, das ragende Gerippe des Fachwerks, die gespannte Fläche der Scheibe. Dieser weiter gezogene Horizont der Betrachtungsweise zeigt sich auch bei den Dächern, wo die Deckung vor dem Dachgerüst behandelt ist, wo der Ziegel, der Schiefer, die Schindel in der Schuppendeckung, die Blech- und Papplagen in den Bahnendeckungen zusammengesehen sind. Dieses Streben nach größeren Zusammenhängen ist in der einschlägigen Literatur noch selten zu treffen; der Hang zum Detail, das Kleben am Stoff überwiegt, oder es wird die «Praxis», die Chronologie der Arbeit auf der Baustelle zum Vorbild genommen. Das Loch in der Wand setzt aber eine Reihe konstruktiver Überlegungen voraus, die mit dem Maurer und dem Backstein nichts zu tun haben. Nehmen wir daher dieses Buch als erfreuliches Zeichen dafür, daß es in der Didaktik der Baukonstruktionslehre doch zu tagen scheint. *H.S.*

Walter Dixel: Hausgerät, das nicht veraltet

72 Seiten mit 169 Abbildungen.
Otto Maier Verlag, Ravensburg 1950

Die von Walter Dixel, dem Begründer der Braunschweiger Formsammlung und Vorkämpfer schlichter, werkgerechter Formen in der Hauseinrichtung vor dem Kriege herausgegebenen Bildbände haben als weitverbreitete Instrumente der Geschmackserziehung eine große Mission erfüllt. Als erstes dieser vergriffenen Werke erscheint nun der Band über das «zeitlose» Hausgerät in neuer, bei den Abbildungen wesentlich erweiterter vierter Auflage. Das Buch erfüllt auch heute wieder eine Mission, nicht nur in Deutschland, wo das Bedürfnis nach Ersatz verlorenen Hausrates einer gewaltigen Kitsch-inflation gerufen hat. So konnte der vor zwölf Jahren niedergeschriebene rückblickende und geschmackserzieherische Text unverändert übernommen werden. «Es liegt kein Grund vor, die historische Entwicklung, wie sie auf unserem Gebiet geschildert wird, anders zu sehen, und die um die Mitte des 19. Jahrhunderts einsetzende Fehlentwicklung wirkt noch bis in unsere

Tage nach. Man hätte sich denken können, daß die Not der Zeit in einer schlichten Haltung der Dinge des täglichen Gebrauchs zum Ausdruck gekommen wäre. Im Gegenteil! Immer noch ist es das ‚Tun als ob‘, das ‚Mehrscheinen-wollen als man ist‘, das das Aussehen des Hausgerätes auch unter den kümmerlichsten Verhältnissen bestimmt. Der überzeugende Text und das anregende Bildmaterial dieses Bandes, den man sich vor allem in die Hände junger Menschen wünscht, hat auch bei uns eine Aufgabe, wo mehr denn je Repräsentationssucht, formale Verlogenheit und mißverständene Historismen in vollster Blüte stehen.

W. R.

Francis de N. Schroeder: Anatomy for Interior Designers and How to talk to a Client

96 Seiten mit vielen Zeichnungen. Whitney Publications Inc. New York 1951. § 4.00

Die zweite, um einige interessante Punkte vermehrte Auflage des amüsanten und sehr guten Buches, das wir vor etwa einem Jahr im «Werk» angezeigt haben. Auch bei der zweiten Durchsicht ergibt sich als Resultat, daß wir das Buch allen Architekten und Innenarchitekten und auch den Bauherren empfehlen. Es ist gut durchdacht, mit Wissen und Phantasie aufgebaut, und seine Psychologie kommt witzig daher.

H. C.

Hans Rolli: Kirchengeläute

Fachliche Ratschläge für die Neubeschaffung und Ergänzung. 84 Seiten mit 12 Kunstdrucktafeln, 10 Zeichnungen und 1 Notenfaltblatt. Otto Maier, Ravensburg 1951. DM 11.50

In einem Buch von 84 Seiten entwirft der Verfasser ein umfassendes Bild vom Wesen der Glocke. Eine so knappe Zusammenfassung des weitverzweigten Gebietes hat längst gefehlt und wird vielen Interessenten willkommen sein. Die Fragen der Glockenform, des Gusses und der Metallbeschaffenheit sind in klarer Weise behandelt. Aber auch die Maße und Gewichte der Glocken sind in übersichtlichen Tabellen zusammengestellt. Der klanglichen Analyse der Glocke sowie deren Zusammenstellung zu Geläuten ist ein umfangreiches Kapitel eingeräumt. Daß sich der Verfasser auch mit den Ersatzmaterialien für Bronze und ihrer klanglichen Minderwertigkeit auseinandersetzt, ist für unsere Zeit als

wichtiger Hinweis zu bewerten. Das Buch enthält außer dem Bild der arg verbrämten Meißener Domglocke eine Reihe Beispiele von gutem Glockenschmuck.

E. Sch.

Hans Kayser: Lehrbuch der Harmonik

329 Seiten mit 481 graphischen Darstellungen. Occident Verlag, Zürich 1951. Fr. 150.--

Während der Maler die Welt sieht, hört sie der Harmoniker. Und so konnte denn Hans Kayser frühern Büchern die Titel «Vom Klang der Welt» und «Akroasis» – vom Anhören der Welt – geben und damit seine Forschungen auf dem Gebiete der Harmonik vor einer breitem Leserschaft einleiten, um sie nun mit dem erstaunlichen «Lehrbuch der Harmonik» abzuschließen. Ich möchte nicht nur auf dieses Lehrbuch hinweisen, sondern vor allem die Aufmerksamkeit auf diesen stillen Denker und Forscher lenken, der, auf Pythagoras aufbauend, uns mit einer neu entdeckten Welt von Maß und Zahl bekannt macht und damit auf Gesetzmäßigkeiten hinweist, die uns in einem großen, hellen Bogen mit dem schönsten Gut der Antike verbinden. Kayser geht von der pythagoräischen Erkenntnis des zahlenmäßig fixierbaren Verhältnisses von Tonhöhen und Saitenlängen aus, in der er die Geburtsstunde der abendländischen Wissenschaft sieht. Damit war Qualitatives (Töne) auf Quantitatives (Wellenlängen) zurückzuführen, und wenn das Hörbare (Qualitatives) in Zahlen (Quantitatives) umgewandelt werden konnte, so war auch der umgekehrte Weg begehbar: «Quantitatives, Materielles und mittels der Zahl Berechenbares (Saitenlänge, Monochord)» in Qualitatives, in seelische Gestalt zu verwandeln. Dazu dient das einfache Instrument des Monochords, dessen Maß der Saite zu einem bestimmt empfundenen, erlebbaren Ton wird, der andererseits wiederum im Maß der Saite sein quantitativ genau bestimmtes Maß hat. Aus diesen beiden Werten Ton und Zahl stellt Kayser das Urphänomen der «Tonzahl» auf. «Wenn ein Ton erklingt, kann die Tonhöhe sowohl im Verhältnis zu einem Ausgangston durch die Schwingungsfrequenz oder Saitenlängenzahl gemessen als auch durch das Tonempfinden mittels des Gehörs erkannt werden. Infolge dieses an sich durchaus nicht selbstverständlichen, im Gegenteil sehr merkwürdigen Zusammentreffens reiner Empfindungsgestalten (Töne) mit materiellen Größen (materieller

Schwingungsvorgang), und zwar auf spontaner und exakter Basis, ist im harmonikalen Ansatz des Urphänomens der Tonzahl die Möglichkeit der Entwicklung einer eigenen Wissenschaft gegeben, die wir mit dem Ausdruck ‚Harmonik‘ bezeichnen.» Es würde zu weit führen, an dieser Stelle näher auf das nun auf dieser Entdeckung der Tonzahl aufgerichtete Gebäude der Harmonik einzugehen, und ich fühle mich dazu auch nicht berufen. Was uns hier vor allem interessiert, ist die Tatsache, daß Hans Kayser durch harmonikale Experimente schwer erklärbare Formen und deren Proportionen, wie etwa diejenige der Geige, einer Figur aus dem Villardschen Bauhüttenbuch oder das menschliche Ohr auf harmonikalem Wege analysiert und in der Beschäftigung mit der Harmonik einen Weg zu jenem Menschen echter Menschlichkeit sieht, der nur das verwirklicht, «was in der Natur und in unserer Seele als eine Form der Schöpfung bereits vorgeprägt ist». Die Kaysersche Harmonik ist nicht nur eine Wissenschaft – und vielleicht gerade deswegen von wissenschaftlichen Kreisen skeptisch und abwartend betrachtet worden – sondern eine Weltanschauung, die das Denken, das ästhetische Empfinden und das ethische Bewußtsein in einem ungeahnten Maße anzuregen vermag. Ich kann dabei nicht beurteilen, wie weit die Zurückhaltung der zünftigen Wissenschaft berechtigt ist, die sich weniger auf die eigentliche Harmonik Kaysers als auf dessen ästhetische und ethische Folgerungen beziehen dürfte. Jedenfalls ist dem Werke Hans Kaysers ungetrübte Geistigkeit und eine morgenfrische Schönheit nicht abzuspüren, die jene berühren wird, die nach der Schau eines einheitlichen und sinnvollen Weltganzen streben.

Der Verlag hat diesem umfangreichen, ebenso eigenartigen als erstaunlichen Werk, das die Summe eines Lebens im Dienste des reinsten Geistes darstellt, ein würdiges Gewand gegeben. Den Druck in Walbaumantiqua mit roten Initialen in der Alten Schwabacher besorgte die Druckerei der Geschwister Ziegler in Winterthur. Die Satzanordnung erfolgte durch den Autor und den Drucker.

kn.

Charles Seltman: Masterpieces of Greek Coinage

128 Seiten mit 54 Abbildungen. Faber & Faber, London 1950. 21 s.

Der Bewunderer griechischer Plastik ist auf eine beschränkte Zahl von Ori-

ginalwerken angewiesen, die sich nur in großen Abständen um einzelne Neuentdeckungen vermehren. So bedeutete die Erschließung der griechischen Münzkunst, die sich in ihren Höhepunkten der Großplastik durchaus an die Seite stellt, vielen eine Offenbarung. Es war vor allem das Mittel der photographischen Vergrößerung, das erlaubte, die Schönheit und innere Monumentalität antiker Münzen auszuerschöpfen und über die Kreise der Numismatiker hinaus der Allgemeinheit zugänglich zu machen. Der Engländer G. H. Hill bediente sich seiner zuerst für ein kostbares Münzwerk (1927); weitere Kunstfreunde wurden erfaßt durch die volkstümlicheren Publikationen von L. M. Lanckoronski (1935, 1940, 1941), Kurt Lange (1938, 1941) und Max Hirmer (1940, 1941). Das Buch von Seltman schließt sich nach Umfang und Gestaltung an diese deutschen Publikationen an (die in seinem kurzen Literaturverzeichnis nicht erwähnt werden), bietet über sie hinaus aber Neues, indem es den englischen Besitz berücksichtigt, vermehrte wissenschaftliche Erläuterungen und, was besonders wichtig ist, immer auch eine Reproduktion in Originalgröße beifügt. *h. k.*

Fritz Alexander Kaufmann:
Roms ewiges Antlitz

500 Seiten mit 60 Abbildungen, vielen Zeichnungen und 16 Tafeln. Origo-Verlag Zürich, 1950. Fr. 26.-

In einem gut illustrierten Band, dessen schweizerische Neuausgabe das Verdienst des auch sonst mutige Wege gehenden Origo-Verlags ist, gibt der 1945 verstorbene deutsche Kunstschriftsteller F. A. Kaufmann ein Bild von der Gestaltwerdung der Ewigen Stadt. Es handelt sich dabei nicht nur um eine Geschichte, welche die städtebauliche Gesamtform wie das einzelne Monument umfaßt, sondern mehr noch um eine Wesensdeutung, die bei aller historischen Wandlung immer wieder das Dauernde dieser wahrhaft ewigen Stadt im Auge hat. Zudem wird neben der Charakterisierung einzelner Künstler, wie beispielsweise Michelangelo oder Piranesi, auch die Kultur ganzer Zeiträume, so namentlich des 18. Jahrhunderts, auf das eindrucksvollste gezeichnet. Im ganzen ist dadurch der Versuch einer Gesamtschau entstanden, der durch seine Kühnheit ebenso fesselnd wie in manchen irritierend wirkt. Man spürt fast auf jeder Seite, wie mit einer oft bis zum Saloppen unkonventionellen Sprache ein

gewaltiger Stoff gleichsam neu durchpflügt wird, um jäh aufgerissenen Furchen ein letztes Geheimnis zu entreißen. Eine bewundernswerte Sachkenntnis, die ebenso der Antike wie dem Barock gilt, verbindet sich mit einem Vorgehen, das durch die moderne Tiefenpsychologie, doch auch einen gewissen teutonischen Vitalismus unverkennbar mitbestimmt ist. Die kapitolinische Wölfin mit ihrer fremden Menschenbrut wird zum genial gedeuteten Ursymbol, die Ruinenflur des kaiserlichen Rom zur Grundlage, mit der sich alle späteren Epochen in komplexester Weise auseinandersetzen müssen und die namentlich in dem glanzvollen Kapitel über Piranesi eine faszinierende Deutung findet. Doch das erdhafte dumpfe Element, das im römischen Wesen durchaus vorhanden ist, das Irrational-Eigenwillige, das im Wachstum der Ewigen Stadt den ordnenden Kräften stets entgegenstand, berühren sich in Kaufmanns zwischen 1935 und 1940 entstandenen Darstellung bisweilen fatal mit der damals in Deutschland geforderten Sprache. Das beschwörende Wort droht manchmal zur Verführung, die Dynamik des Stils zu mitreißend zu werden, so daß bei allem Zauber und bei aller zugegebenen Dichte der Substanz der Eindruck dieses Buches ein zeitgebundener, zwiespältiger bleiben muß. *R. Z.*

Josef Weingartner:
Die Kunstdenkmäler Südtirols

I. Band. Eisacktal, Pustertal, Ladinien. 402 Seiten mit 4 Stadtplänen.
II. Band. Bozen mit Umgebung, Unterland, Burggrafenamt, Vintschgau, 412 Seiten mit 6 Stadtplänen.
Tyrolia-Verlag, Innsbruck-Wien 1951. Je Fr. 17.-

Diese umgearbeitete 2. Auflage des Südtiroler Kunstdenkmälerwerks, verfaßt von dem hervorragendsten Kenner des Gebietes, wurde durch Konzentration auf die Hälfte des Umfanges noch stärker dem angenähert, was für Deutschland der «Dehio» ist, für die Schweiz der «Jenny», nämlich einem handlichen Reiseführer, der durch übersichtliche Gliederung auch den Laien und eiligen Besucher schnell auf das Wesentliche hinzuweisen bestrebt ist. (Ortsnamen als laufende Titel könnten bei dem großen Umfange einzelner Artikel die Orientierung noch erleichtern.) Dazu aber erfüllen diese Bände – ein Abbildungsband soll als dritter dazukommen – ferner jene Aufgabe, die an anderen Orten durch ein eigenes Kunstdenkmälerwerk über-

nommen wurde; die Publikation ist ursprünglich, 1915, noch aus der österreichischen Kunsttopographie hervorgegangen. Dies spiegelt sich auch in der knapperen Neuauflage durch die größere Vollständigkeit und durch jene Triftigkeit des Urteils und der Beschreibung, die darauf beruht, daß der Verfasser nirgends nur von der Literatur, sondern immer vom Monument und von den Quellen ausging. *h. k.*

Albert Knoepfli: Die Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau

Band I. Bezirk Frauenfeld. 480 Seiten mit 355 Abbildungen. Verlag Birkhäuser, Basel 1950. Fr. 57.-

Der Thurgau gehört immer noch zu den kunstgeschichtlich am wenigsten erschlossenen Gebieten der Schweiz. J. R. Rahns Inventarwerk «Die mittelalterlichen Architektur- und Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau» liegt fünfzig Jahre zurück und erfaßt nur einen beschränkten Ausschnitt. Erst die beiden letzten Jahrzehnte beleuchteten in Teilforschungen zwei der wesentlichsten Episoden des Kunstschaffens im oder für den Thurgau deutlich: 1930 wies Ilse Futterer auf die überragenden hochgotischen Bildwerke aus Kloster Katharinal hin, und in den vergangenen Jahren wurden, vor allem durch Hanspeter Landolt und Theodor Seegers «Schweizer Barockkirchen», die spätbarocken Klosterkirchen von St. Katharinal und Ittingen weiteren Kreisen bekannt gemacht. Aber vieles harrt immer noch der Entdeckung und Würdigung: eine Reihe weiterer Klöster, die im Kanton Thurgau – als einer gemeinen Herrschaft – erst 1848 aufgehoben wurden, zahlreiche Burgen und Schlösser, die Städte Frauenfeld, Dießenhofen, Bischofszell, planmäßige Anlagen des Hochmittelalters mit guterhaltener bürgerlicher Architektur vom Spätmittelalter bis zum Biedermeier, stattliche ländliche Werke des Holz- und Riegelbaus.

Adolf Knoepflis erster Band der Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau, die eine Hälfte der Jahresgabe 1950 der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, erschließt bereits einen wesentlichen Teil dieses Gebietes, den Bezirk Frauenfeld. Die Stadt Frauenfeld selbst, die Klöster Ittingen und Tänikon, das Schloß Sonnenberg bilden seine wichtigsten Objekte; doch schließen sich ihnen zahlreiche zerstreute, bisher kaum beachtete Werke ostschweizerischer Baukunst seit dem Mittelalter an.

Der Zwang, statt der Literatur wirklich den Bau selbst, dazu die Quellen und Akten zu befragen, verleiht diesem Bande der «Kunstdenkmäler» – wie z.B. den unter ähnlichen Bedingungen entstandenen bündnerischen Bänden Poeschels – die besondere Lebendigkeit. Der Verfasser, der zugleich Denkmalpfleger des Kantons Thurgau ist, steht zu manchen Denkmälern, z.B. zu der Georgskapelle in Gachnang mit ihren 1947 freigelegten Fresken um 1300, in einer noch engeren Beziehung als nur der des unbeteiligten Betrachters. Diese aktive Anteilnahme des Autors, zusammen mit dem Bestreben, nicht nur ein Inventar im Lexikonstil, sondern einen lesbaren, sprachlich sorgsam gepflegten Text zu bieten, wird in dem neuen Bande des großen schweizerischen Kunstdenkmälerwerks unmittelbar spürbar als überzeugende Wärme, die um so wichtiger ist, da sie sich auf ein Gebiet bezieht, dessen verantwortliche Behörden und Private für den Gedanken der Kunst- und Denkmalpflege zum Teil erst noch gewonnen werden müssen. Neben der Inventarisierung unserer Kunstdenkmäler ist die Aufforderung zu ihrer Bewahrung und Pflege eine nicht zu unterschätzende Wirkung dieser Bände.

h. k.

Michael Stettler: Königsfelden. Farbenfenster des 14. Jahrhunderts

32 Seiten mit 6 Abbildungen und 16 farbige Tafeln. Iris Verlag, Laupen-Bern 1949. Fr. 20.80

Fridtjof Zschokke: Mittelalterliche Bildfenster der Schweiz

20 Seiten und 10 farbige Tafeln. Holbein Verlag, Basel 1947. Fr. 22.–

Wer an Glasmalerei denkt, denkt zunächst an die Kathedralen Frankreichs, an Chartres vor allem, diesen Höhepunkt des mittelalterlichen Bildfensters. Vielleicht aber denkt er auch an die glanzvolle und überraschende Ausstellung alter Schweizer Glasmalerei vom Jahre 1945 im Zürcher Kunstgewerbemuseum, die erstmals einem größeren Kreis von Kunstfreunden vor Augen geführt hat, daß auch die Schweiz einige bedeutende Zeugen mittelalterlicher Glasmalerei besitzt: von der kleinen romanischen Scheibe aus Flums zur Rose der Kathedrale von Lausanne, zu den Scheibenzyklen in Münchenbuchsee, Kappel, Blumenstein und Oberkirch, dann zum herrlichen Scheibenschmuck der Klosterkirche von Königsfelden, die den Hö-

hepunkt dieser Kunst in der Schweiz bezeichnet, und zu den erzählfreudigen Scheiben des Berner Münsters, die um die Mitte des 15. Jahrhunderts die Kunst der monumentalen Glasmalerei in der Schweiz machtvoll beschließen. Ein schönes Mappenwerk mit eindrucklichen Farbtafeln, betreut von Fridtjof Zschokke, dem großen Kenner mittelalterlicher Glasmalerei, hält die Erinnerung an jene Ausstellung fest und faßt gleichzeitig in den zehn farbigen Wiedergaben überzeugend zusammen, was sich in unserem Land an Farbenfenstern erhalten hat.

Der bedeutendste Zyklus von Bildfenstern, der auf unserem Boden entstanden ist und die Fährnisse der Zeit überstanden hat, der Scheibenschmuck der einstigen Klosterkirche von Königsfelden, wird, als einer unserer großartigsten Kunstschatze, in den nächsten Jahren in einer gewichtigen Publikation die gebührende Würdigung erfahren. Bis zur Verwirklichung dieses Projektes steht uns der schöne Bildband über die Königsfeldener Scheiben zur Verfügung, der von Michael Stettler, dem Kenner der aargauischen Kunstdenkmäler und heutigen Direktor des Berner historischen Museums, im Rahmen der Iris-Bücher herausgegeben wurde.

Stettler schildert im Textteil zunächst die einmalige historische Situation des Klosters als einer Gründung der Habsburger an der Stelle, wo 1308 König Albrecht, Rudolfs Sohn, ermordet worden ist. «Selten mögen Ort des Schicksals und Ort der Wahl so sinnvoll zusammentreffen wie hier, wo Werden, Sein und Vergehen der Habsburger in der Konstellation von Stammburg, Gründungsstadt und Memorialkirche faßbar werden.» Aus einer an der Mordstätte errichteten Klausur vollzieht sich allmählich die Gründung des eigenartigen und seltenen Organismus eines Doppelklosters. Hinter ihm steht als treibende Kraft zunächst die Königin Elisabeth. Nach ihrem Tode, 1313, übernimmt die Tochter Agnes das Erbe der Klosterausgestaltung. Die späteren Schicksale Königsfeldens haben sowohl das Bauganze wie die mobile Ausstattung arg mitgenommen. Nur der Glanz ihrer Scheiben ist der verödeten Kirche wie durch ein Wunder geblieben. Thematischer Aufbau, chronologischer Zusammenhang und stilistische Lokalisierung dieses einheitlichen Scheibenzyklus von elf hohen, dreilanzettigen Chorfenstern erfahren durch Stettler eine knappe Würdigung. Sie arbeitet heraus, daß in seiner strengen Logik dieser Zyklus

einem schöpferischen Willen untertan war. Wer der Künstler war, der mit seinen Helfern zwischen 1325 und 1330 die ganze Folge, fortschreitend sich entwickelnd, geschaffen hat, wissen wir vorläufig nicht. Selbst die kunsthistorische Einordnung der Königsfeldener Scheiben will nur schwer gelingen, bei allem Hinweis auf Beziehungen zur gleichzeitigen Wiener Kunst, die ihrerseits italienische Anregungen aufgegriffen hatte. Wir stehen vor einer einsamen großartigen Leistung, deren Echo sich dann weitherum vernehmen läßt. In Königsfelden wagen sich erstmals in der abendländischen Glasmalerei Andeutungen der Raumentiefe in die flächenhafte Bildkunst. Dieses Vordringen in künstlerisches Neuland hebt die Königsfeldener Scheiben aus der Luft der Provinz heraus, in die so viele unserer Kunstdenkmäler gestellt sind. Stettler prägt für den Standort der Königsfeldener Scheiben innerhalb der Glasmalerei das Wort von der «gefährlichen Höhe des Scheitels». Die 16 sorgfältig hergestellten Farbtafeln, die teils ganze Bildszenen, teils markante Einzelfiguren wiedergeben, erlauben ein genußreiches Zwiegespräch mit dem Schöpfer dieser herrlichen Scheibenfolge.

W. R.

Paul Leonhard Ganz: Die Malerei des Mittelalters und des 16. Jahrhunderts in der Schweiz

171 Seiten mit 102 Abbildungen. Verlag Birkhäuser, Basel 1951. Fr. 16.–

In der Folge der Monographien zur Schweizer Kunst ist Paul Leonhard Ganz eine schwierige und in manchem undankbare Aufgabe zugefallen. Die der ganzen Schweizer Kunstgeschichte eigene Problematik äußert sich innerhalb der älteren Malerei besonders stark: die durchgehenden Zusammenhänge sind ungleich loser und weniger verbindlich als in den großen benachbarten Kunsnationen, und zwar gilt dies ebenso in zeitlicher wie in räumlicher Hinsicht. Die für die Entwicklung maßgebenden Zentren liegen sehr oft außerhalb unserer Grenzen. Dazu kommt der bis zu einem gewissen Grade notgedrungen enge Rahmen, welcher stofflich und zeitlich der vorliegenden Monographie gestellt wurde, die andererseits doch eine Übersicht auf ein sehr weites Gebiet geben möchte. Auch wenn Glas- und Buchmalerei wegfallen mußten, so stehen sich noch immer Fresko und Tafelbild in einer schwer zu verbindenden Eigenwilligkeit gegenüber, und die mit dem Jahre

1600 festgesetzte Grenze bricht mit einer gewissen Willkür die damals einsetzende Entwicklung des Barocks ab. Wenn zu allem die Aufgabe einer handbuchmäßig vollständigen Übersicht gestellt war, so gewinnt man erst den Maßstab für die in diesem Bande niedergelegte Arbeit.

P. L. Ganz sucht das Verbindende für seine so heterogene Materie in einem sehr deutlich aus der allgemeinen Kunst- und Geistesgeschichte heraus entwickelten Rahmen, der indessen vielleicht zu sehr die allgemein europäischen statt die besonderen alpenländischen Voraussetzungen berücksichtigt. Er bemüht sich im weiteren um eine straffe Folge seiner aus Epochen und Gattungen sich ergebenden Kapitel. In diesen zwingen seine Kenntnisse sowohl der weitverstreuten Werke wie auch der kunsthistorischen Zusammenhänge immer wieder zur Achtung, auch wenn angesichts der Fülle treffender Einzelcharakteristiken man eine gewisse Raffung auf eingehender zu behandelnde Hauptmeister sich wünschen könnte.

Der möglichst vollständigen Ausbreitung eines zum erstenmal in dieser Kürze behandelten Denkmälerbestandes entspricht ein reiches Abbildungsmaterial, das von der in diesen Bänden gewohnten Güte ist.

R. Z.

Paul Ganz: Hans Holbein der Jüngere. Gesamtausgabe der Gemälde

Phaidon-Ausgabe 1950. 277 Seiten mit 5 farbigen Abbildungen. Verlag Birkhäuser, Basel. Fr. 37.50

Über die Holbein-Zuschreibungen – auch über einige, die Prof. Paul Ganz in diesem prachtvollen Bilderband unternimmt – wird man noch so lange streiten, bis eine umfassende und mit allen sicheren auch alle umstrittenen Bilder vereinigende Gesamtausstellung die längst ersehnte Möglichkeit zum intensiven vergleichenden Studium der Originale geben wird. Bis dahin wird man sich damit begnügen müssen, die Photographien und die Meinungen der verschiedenen Forscher mitsamt ihren Begründungen zur Kenntnis zu nehmen. Wert oder Unwert dieses Holbeinbuches hängt denn auch nicht davon ab, daß man in guten Treuen in einzelnen Fällen die Meinung des Verfassers nicht unbedingt teilen muß. Es ist, davon abgesehen, eines der schönsten und brauchbarsten Bücher über den jüngeren Holbein, die ich kenne. Es besitzt ausgezeichnete Abbildungen, davon 180 große Tafeln im Bilderteil, 60 im Katalogteil und vier

Farbtafeln, die nach kirchlichen Bildern, Porträts, Miniaturen und dekorativen Arbeiten gruppiert sind. Besonders schön sind die Ausschnitte ausgewählt und die Neuaufnahmen der Tischplatte des Pannerherren Bär (Schweizerisches Landesmuseum) geraten. Ganz hat dem Bilderteil eine kurze biographische und die kunstgeschichtlichen Zusammenhänge in großen Zügen angegebende Einleitung vorausgeschickt und den Hauptteil seiner Arbeit auf die Texte (zu den Tafeln) des Katalogs konzentriert. Dieser Katalog ist durch die sachliche Präzision und die ausgezeichnete historische Dokumentation zu dem Handbuch über Holbeins Gemälde geworden, das man am liebsten zu Rate zieht.

m. n.

Gotthard Jedlicka: Fuendetodos, Goyas Heimat

54 Seiten und 8 Abbildungen. Eugen Rentsch, Erlenbach-Zürich 1951. Fr. 5.85

Gotthard Jedlicka umkreist wieder ein neues Thema, und er kündigt es uns mit einzelnen Studien an: Francisco de Goya. Man begegnete da und dort Aufsätzen, in denen er sich behutsam an den großen Stoff heranpirscht. Schon nach den ersten Arbeiten des Sichtens und Sammelns verläßt er sich nicht mehr auf die bestehende Literatur, sofern ihm noch unmittelbare Quellen zur Verfügung stehen. Er pflegt in seinen gründlichen Künstler-Monographien auf seine Weise die bisherige Wertung und Deutung zu überprüfen. So reiste er zu Goyas Geburtsort Fuendetodos in der Nähe von Saragossa und beschreibt nun in einem schmalen Bändchen den Augenschein des bescheidenen Geburtshauses und des spanischen Dörfchens. Er beobachtet Menschen und Dinge in der Erwartung, vielleicht an ihnen einen Maßstab für das jugendliche Erleben des großen Malers zu finden, oder durch die Umwelt des Knaben den Anteil bloßzulegen, den diese Umwelt ihm auf seinem Wege mitzugeben hatte. Dabei ist er sich bewußt, daß der Ursprung des Schöpferischen im Künstler an kein Milieu gebunden ist und immer ein Geheimnis bleiben wird. «Ich war gewiß, daß ich dort, nicht von den Bewohnern des Dorfes, aber aus der Atmosphäre, etwas erfahren würde, was ich vorher nicht hatte wissen können, und was mein Erlebnis des Werkes von Goya bereichern würde.» Seine sachliche und minutiöse Beschreibung enthält nur, was die offenen Sinne im

Augenblick registrieren konnten. Er verrät uns seine Schlüsse noch nicht; aber man darf überzeugt sein, daß jene Beobachtungen, die eines weitem Reifeprozesses fähig sind, im klaren Lichte seines Geistes und unter seiner geduldigen Arbeitsmethode heranreifen werden. «Fuendetodos» bleibt ein schönes Dokument seiner gründlichen Annäherung an einen Stoff, dessen er sich – und der sich seiner – bemächtigt hat.

Walter Kern

Paul Cézanne. Sketch Book

Einleitung von Carl O. Schniewind. 1 Text- und 1 Abbildungs-Band in Schuber. 34 Seiten Text und 102 Abbildungen. Curt Valentin, New York 1951. \$ 12.00

Ende 1950 gingen fünf bisher unpublizierte Skizzenbücher Cézannes aus dem Besitze von Maurice Renou in Lyon, die sogenannten Lyoner Skizzenbücher, nach Amerika. Das eine, das vom Art Institute in Chicago erworben wurde, kehrt heute nach Europa zurück in Form einer sorgfältigen Publikation durch Curt Valentin. Ein Schuber enthält zwei Büchlein im Querformat: eine knappe wissenschaftliche Würdigung durch Carl O. Schniewind, den Konservator der graphischen Abteilung des Instituts, und eine vollständige Reproduktion des 102 Seiten zählenden Skizzenbuches. Auf eigentliche Faksimilereproduktion, vor allem auf Farbtonung, wurde verzichtet, doch geben die originalgroßen Abbildungen eine offensichtlich zuverlässige Vorstellung von den Zeichnungen.

Die Blätter dieses Chicagoer Skizzenbuches erreichen im einzelnen die künstlerische Bedeutung der im Basler Kunstmuseum verwahrten nicht immer, bieten aber in ihrer Gesamtheit ein höchst wertvolles Anschauungsmaterial zu Cézannes Schaffen. Cézanne benützte dieses Buch von etwa 1869 bis in die späteren achtziger Jahre, und es lassen sich die Abwandlungen bestimmter Motive durch längere Zeit hindurch verfolgen. Es sind vor allem die Studien nach dem michelangelischen «Ecorché», zu einem Badenden mit erhobenem Arm, zu den Estaque-Landschaften sowie fünf Selbstporträts und zahlreiche Kinderbildnisse seines Sohnes Paul, die sich zu eigentlichen Formsequenzen aneinanderreihen lassen. Sie zeigen das heroische Vordringen von einer dumpf emotionalen Gestaltung zu jener gesetzhaften gegenständlich-abstrakten Doppelbedeutung der Form, die Cézanne zum

Ahnern aller jüngerer Kunst machte. Damit wird durch die wertvolle Publikation dem Studium von Cézannes Gestaltungsgeheimnissen neues aufschlußreiches Material zugeführt. *h. k.*

Walter Hugelshofer: Ferdinand Hodler

90 Seiten mit 54 Textillustrationen, 112 Schwarzweiß-Tafeln und 18 Farbtafeln. Rascher, Zürich 1952. Fr. 65.-

Diese vorzüglich ausgestattete und mit vielen ein- und mehrfarbigen Bildern geschmückte Monographie von Walter Hugelshofer scheint mir dazu bestimmt zu sein, zum Hodlerbuch eines breiteren Leserkreises zu werden, als ihn die bisher erschienenen dokumentarischen Werke zu erreichen vermochten. In einem ebenso gründlichen als angenehmen lesbaren Text schildert Hugelshofer Leben und Schaffen Hodlers, der außer der Lehre Menns, wie Hugelshofer mehrmals betont, kaum Einflüssen zugänglich war und alles aus sich selber schöpfte. Er stand nicht in einer Gemeinschaft wie die Impressionisten, und man sieht daher sein Werk gerne als Fremdkörper innerhalb der Malerei seiner Zeit. Und doch steht Hodler nicht so einsam da, wie er vom schweizerischen Standpunkt aus oft gesehen wird. Hugelshofer, der seinem Werk keineswegs unkritisch gegenübersteht, sieht eine Neubewertung Hodlers voraus, versucht aber noch nicht, sein Werk im größern Zusammenhang der europäischen Malerei zu betrachten, von wo aus ihm gerade diese Neubewertung zukommen könnte. Denn Hodler ist viel mehr als etwa Cézanne ein Kind seiner Zeit. Wenn er versuchte, seiner Epoche durch seine symbolistischen Bilder einen neuen und allgemeingültigern Gehalt zu geben, so ist dieser Symbolismus leicht als Ausklang des Jugendstils zu erkennen, und von da aus betrachtet (und nicht von der französischen Malerei der *peinture pure* her) reiht sich Hodlers Werk jener großen Linie des Idealismus ein, der vom Jugendstil getragen wurde und auf der einen Seite in Ludwig von Hofmann, Klimt, Schiele und dem jungen Kokoschka seinen Abschluß fand, auf der andern Seite in Gauguin, Maurice Denis und dem französischen Symbolismus ausklang. Selbstverständlich wirkt Hodler mit seinem unbeugsamen Willen, seiner ungebrochenen Kraft und der Stärke seiner Bild-Erfindung, die Hugelshofer mit Recht betont, auch in dieser oft etwas blutlosen Strömung des Jugend-

stils noch wie ein erraticus Block. Denn sein Ästhetizismus wurde immer wieder, selbst als er sich einmal in den blutarmen rosenkreuzlerischen Gefilden verirrt hätte, von seinem bäurischen Bernertum aus den Traumfernen wieder auf die Erde zurückgerufen. «Eine Umwertung, eine Neubewertung, fern modischen Überschwangs und kunstfremder Mißverständnisse», die Hugelshofer sich vorbereiten sieht, wird sich von selbst vollziehen, wenn der Jugendstil als eine ästhetisch-ornamentale Äußerung des Idealismus in die große Linie der idealistischen Malerei, die immer neben dem Realismus einherging und einhergehen wird, einbezogen sein wird, zugleich aber der Begriff des Jugendstils eine Erweiterung erfahren haben wird, die solchen Gestalten, wie Gauguin und Hodler, noch Raum gewährt. Daß Hodler die Möglichkeiten des realistischen und idealistischen Malers in sich hatte und sein Lebenswerk in diese zwei Perioden zerfällt, ändert nichts daran, daß er mit der von ihm endgültig ausgeprägten Form seiner symbolistischen, weltanschaulich gefärbten Bilder in die Kunstgeschichte eingehen wird. Er entging weder mit seinen Bildern der Frühzeit noch mit seinen symbolistischen Bildern seiner Epoche, die sich darin gefiel, in Hodler und Gauguin zwei Meister zu prägen, die den dekorativen Idealismus des Jugendstils noch einmal adelten und zu seiner letzten Größe erhoben, dessen er überhaupt fähig war: der eine, indem er ihn mit seiner urwüchsigen Kraft ins Gleichnishafte und Monumentale erhob, der andere, indem er ihn mit dem Zauber eines fernen Mythos erfüllte. *kn.*

Coghuf

Text von Marcel Joray. 5 Seiten und 9 Farbtafeln

Albert Schnyder

Text von Georges Peillex. 8 Seiten und 9 Farbtafeln
Editions du Griffon, La Neuveville 1951. Je Fr. 20.-

Die «Editions du Griffon» in Neuenstadt legen zwei Kunstmappen mit je neun mehrfarbigen Reproduktionen nach Bildern der beiden jurassischen Maler Albert Schnyder und Coghuf vor. Auf das Wesentliche zusammengedrängte Einleitungen führen in das Schaffen dieser Malerpersönlichkeiten ein. Der Kunstkritiker der «Tribune de Lausanne», *Georges Peillex*, würdigt in stilvoller Sprache Werk und

Persönlichkeit von Schnyder-Delsberg. Dieser schmucklose Mensch und Künstler, der die Dinge des reizvollen ephemeren Scheines entkleidet und dafür in ihrer Struktur und der erdhaften Kraft ihrer Lokalfarbe ihre strenge Schönheit entdeckt, ist zum großen Deuter der jurassischen Landschaft und ihrer Menschen geworden. *Marcel Joray* schildert einen Besuch bei Coghuf im kleinen Dörfchen Muriaux in den Freibergen, wo der Basler seit zwanzig Jahren arbeitet. Blumensträuße, Gärten und die weiten Pferdeweiden werden mit dem Auge des farbenfreudigen Malers und mit einem echten Malertemperament in Bilder umgesetzt, aus denen immer eine eigenwillige Schönheit leuchtet. Druck und Ausstattung der Mappen sind vorzüglich, und es wäre zu wünschen, daß diese Reihe mit andern schweizerischen Malern fortgesetzt werden könnte. *kn.*

Marcel Zahar: Maurice Brianchon

22 Seiten und 44 einfarbige und 4 farbige Abbildungen. Pierre Cailler, Genf 1949

In der Reihe der kleinen Kunstbändchen, in der bereits die Maler Caillard und Térechkovitch und die Plastiken von Degas erschienen sind, ist das neue Bändchen Maurice Brianchon gewidmet. Die Einführung Marcel Zahars gibt einen Einblick in die Arbeitsweise Brianchons, und 48 teils mehrfarbige Reproduktionen bilden einen guten Überblick über seine gelöste und reich orchestrierte Malerei. *kn.*

Cecil Collins: Paintings and Drawings (1935-45)

Introduction by Alex Comfort. Foreword by Conrad Senat. 14 Seiten und 33 Tafeln. Counterpoint Publications, Oxford 1946. 7 s. 6 d.

Ein kleiner Bildband, der kurz nach Kriegsende erschienen und vermutlich aus technischen Mangelgründen in den Reproduktionen nicht das gewünschte Niveau erreicht. Cecil Collins gehört zu den modernen englischen Malern, die wie Sutherland, Piper und auch der Bildhauer Henry Moore gerade während des Krieges ihren eigentlichen Aufstieg erlebten. Man verspürt auch in den Reproduktionen eine persönliche Kraft, die vielerlei Elemente von Blake zu Picasso, Max Ernst und Klee aufsaugt und verarbeitet; auch von der Ausdruckswelt der *peintres naïfs* sieht man einiges. Eindrucksvoll sind die Federzeichnungen mit viel zeichneri-

schem Binnenwerk, vor allem die Variationen der «Fools», typisch, was den Hintergrund betrifft, vielleicht die Zeichnung eines in Struktur und Strichführung picassoartigen Kopfes mit einer Allongeperrücke: Einbruch in die Tradition und Einbruch der Tradition in die frei gewordene Gegenwart. In den Landschaften, die von den Autoren der Vorworte hervorgehoben werden, herrscht eine merkwürdige Synthese von Primitiv, Byzantinisch und ornamentaler Verwandlung. Conrad Senat hebt in seinen einleitenden Worten die Beziehung zu Klee hervor, wobei er den Beitrag Collins wohl überschätzt; Alex Comfort, der ein paar kluge Seiten zu Collins geschrieben hat, sieht ihn in der Reihe mit den irrationalen Narren der Weltgeschichte, wie dem braven Soldaten Schwejk, ein Aperçu, das einen Weg zeigt. H.C.

Eingegangene Bücher:

Ernst Neufert: Bau-Entwurfslehre. Handbuch für den Baufachmann, Bauherrn, Lehrenden und Lernenden. 14. Auflage, neu durchgesehen, dem Stand der Technik angepaßt. 316 Seiten mit 284 Bildtafeln. Verlag des Druckhauses Tempelhof, Berlin 1951. DM 38.—.

Siegfried Stratemann: Grundrißlehre. Die Stockwerkswohnung. 2. erweiterte Auflage. 200 Seiten mit 814 Abbildungen. Verlag des Druckhauses Tempelhof, Berlin 1951. DM 24.—.

S. Giedion: A Decade of New Architecture. Dix Ans d'Architecture contemporaine. 232 Seiten mit 500 Abbildungen. Dr. H. Girsberger, Zürich 1951. Fr. 33.30

H. P. Schmohl, Bauten 1945–1950. 94 Seiten mit 57 Abbildungen, wovon 2 farbige. Kromat-Verlag, Bremen 1951

Carl W. Condit: The Rise of the Skyscraper. 255 Seiten mit 108 Abbildungen. The University of Chicago Press, Chicago 1952. \$ 5.00

Konrad Gatz und Hugo Kämmerer: Gaststätten. Anlage, Bau, Ausstattung. 1. Band: 240 Seiten mit etwa 500 Abbildungen. 2. Band: 124 Seiten mit Detailzeichnungen. Georg D. W. Callwey, München 1951. DM. 48.—.

Architekturschule Graz (Studienarbeiten der Technischen Hochschule Graz, Fakultät für Architektur). 34 Seiten. Priker-Verlag, Graz 1951.

Herbert Hoffmann: Garten und Haus. Die schönsten deutschen und ausländischen Wohngärten und ihre Einbauten. 3. Auflage. 6 Seiten mit 189 Seiten Abbildungen. Julius Hoffmann, Stuttgart 1951.

Landscape Architecture. 76 Seiten mit vielen Abbildungen in Ringbuch. Department of Landscape Architecture, Harvard University, Cambridge, Mass. 1951.

Werner Knapp: Landbaukunst. Weg zu bewußtem Gestalten. 64 Seiten mit 123 Zeichnungen. Karl Krämer, Stuttgart 1951. DM 9.80

Bois Tropicaux Africains. Nomenclature – Caractéristiques. 421 Seiten. Organisation Européenne de Coopération Economique, Paris 1951. frs.450

Ir. J. P. Fokker: Het eigen Huis. Landhuizen, Villa's en andere Eensgezinshuizen. 3. Auflage. 100 Seiten mit Abbildungen von 40 Häusern mit Grundrissen. «Kosmos», Amsterdam-Antwerpen 1951. H. fl. 16.50

Hans Grohmann: Kachelofen und Kamin. 31 Seiten und 114 Abbildungen. Georg D. W. Callwey, München 1951. DM 27.—

Muster- und Modellschutz. Mit Kommentar von Dr. Karl Dürr. 48 Seiten. Ideenschutzrecht Band 1. Arethusa-Verlag, Bern 1951. Fr. 4.95

Directory of Building Research and Development Organizations in Europe. 116 Seiten. Secretariat of the UN Economic Commission for Europe, United Nations, Geneva 1951. Fr. 3.—

Das Baurecht nach dem Schweizerischen Zivilgesetzbuch. Mit Musterbaurechtsverträgen. 123 Seiten. Regio Verlag, Zürich 1950. Fr. 7.80.

Jahresberichte 1946–1950 der Öffentlichen Kunstsammlung Basel. 207 Seiten und 47 Abbildungen.

32. Jahresbericht der Öffentlichen Basler Denkmalpflege und des Stadt- und Münstermuseums im Kleinen Klingenthal 1950. 28 Seiten mit 8 Abbildungen. Karl Werner AG., Basel 1951.

Hans Arnold Gräbke: Die Wandmalereien der Marienkirche in Lübeck. 20 Seiten und 58 Abbildungen und 2 Farbtafeln. Norddeutsche Werkmonographien. Heinrich Ellermann, Hamburg 1951. DM 18.—.

Erwin Rothenhäusler: Die Kunstdenkmäler des Kantons St. Gallen. Band I, Der Bezirk Sargans. 460 Seiten mit 436 Abbildungen. Verlag Birkhäuser, Basel 1951.

Maria Velte: Die Anwendung der Quadratur und Triangulatur bei der Grund- und Aufrißgestaltung der gotischen Kirchen. Basler Studien zur Kunstgeschichte, Band VIII. 107 Seiten mit 37 Abbildungen und 14 Tafeln. Birkhäuser, Basel 1951. Fr. 9.35

Ulya Vogt-Göknül: Architektonische Grundbegriffe und Umraumerlebnis. 101 Seiten mit 14 Abbildungen. Origo-Verlag, Zürich 1951. Fr. 8.85

Werner Ziegenfuß: Die Überwindung des Geschmacks. 227 Seiten. Vineta Verlag, Basel 1950. Fr. 8.40.

Bauchronik

Die UNESCO baut sich ein eigenes Haus

Die Direktion der UNESCO hat im vergangenen November den bekannten Pariser Architekten *Eugène Beaudouin* mit der Ausarbeitung des Projektes für einen Neubau betraut. Das sehr schöne Gelände liegt neben der Ecole Militaire.

Von einem allgemeinen oder engeren internationalen Wettbewerb, für den die Aufgabe sicherlich umfassend und interessant genug gewesen wäre, wurde von den leitenden Instanzen von Anfang an abgesehen. Auch wollte man den bei der Planung des UNO-Gebäudes in New York beschrittenen Weg mit einer aus Vertretern verschiedener Länder zusammengesetzten Planungskommission nicht nochmals beschreiten. Französische Kandidaten für einen direkten Auftrag standen von vorne herein im Vordergrund, weil sich die französische Regierung bei der Beschaffung des Baugeländes sehr entgegenkommend gezeigt hat. Der Generaldirektor der UNESCO, Torres Bodet, setzte sich sehr energisch für Le Corbusier ein, nicht zuletzt, um ihm nach den Mißerfolgen beim Völkerbundsbau in Genf 1927 und beim UNO-Bau in New York die wohlverdiente Chance bei diesem bedeutenden dritten Weltorganisationsbau zu geben. Diese Nomination stieß jedoch bei den amerikanischen Delegierten wegen Le Corbusiers angeblich wenig amerikafreundlicher Einstellung auf unüberwindlichen Widerstand. Für alle Freunde Le Corbusiers, aber auch für seine schweizerische Heimat, bedeutet dies eine große Enttäuschung. Damit seien die eminenten baukünstlerischen Gaben von Eugène Beaudouin,